



Maria João Pires und der Triumph des Leisen

KULTUR-CASINO Dialog auf Augenhöhe: Gestern Abend eröffnete Pianistin Maria João Pires mit dem Budapest Festival Orchestra die Saison der Kulturprozent-Classics.

Die Streicherfurien grollen. Wer kann sie zähmen? Maria João Pires, die portugiesische Pianistin, steigt in den Mittelsatz von Beethovens 4. Klavierkonzert wie Orpheus in die Unterwelt. Feinste Töne zwischen Furcht und Trauer – so hört man den Klavierpart in der Regel. Wenn er gut gespielt ist. Bei Pires aber gibt es neue Töne zu hören, besser: zu erahnen. Eine innere Ruhe, ja eine leuchtende Zuversicht scheint diesen Klavier-Orpheus zu begleiten. Er stellt sie den Rachegöttinnen entgegen, bis sie weich und zaghaft werden. Es ist der Triumph des Leisen, und die Pianistin spielt ihn fast Zenmeisterlich aus. Wer könnte es besser?

Maria João Pires (69) ist stets ihre eigenen Wege gegangen – als Pädagogin ebenso wie als Künstlerin. Vor 20 Jahren zog sie sich von der Hektik des Klassikzirkus zurück, baute nahe der spanischen Grenze ein Zentrum auf, wo sie ihre pädagogischen Ideen zu verwirklichen versuchte. Zermürbenden Streitigkeiten mit den Behörden folgte eine schwere Erkrankung. Heute macht sie

sich im Konzertbetrieb eher rar. Feingliedrig wirkt Pires bei ihrem Auftritt im ausverkauften Berner Kultur-Casino. Eine asketische Würde strahlt sie aus, wenn sie spielt. Beethovens Werk an der Schnittstelle von Klassik und Romantik zeigt sie in seiner ganzen lyrischen Leichtigkeit, ohne je in die Weichzeichnerpoesie zu gleiten. Konzis wirken die Töne, und Pires stellt praktisch jeden einzelnen heraus, verleiht ihm sein Gewicht, arbeitet mit Schattierungen. Nicht nur im Andante con moto, auch im Eröffnungssatz schöpft sie aus einer inneren Ruhe, die berührt. Und mit Iván Fischer hat sie einen Dirigenten an der Seite, der ihr den Raum dafür gibt.

Auch Fischer ist stets seine eigenen Wege gegangen. Vor 30 Jahren gründete er sein Budapest Festival Orchestra – ein «Reformorchester», in dem Eigenverantwortung grossgeschrieben wird. Das Festival Orchestra ist ein klasse Klangkörper geblieben, eine verschworene Truppe, leichthändig geführt von Fischer, dem Inspirator. Beim Beethovenkonzert spielt er das Dialogische in seltener Sorgfalt aus, zeigt, wie dezent ein Orchester klingen kann. Umso mehr dreht er nach der Pause auf: Fischer dirigiert Dvořáks 8. Sinfonie auswendig, zeigt sie süffig-soghhaft zwischen

schwebenden Kantilenen, dunkler Dramatik und knalligem Drive. Ein hochprozentiges Finale, das beinahe vergessen lässt, wie der Abend begann: mit einem leichten Mozart-Apéro, den eine junge Sopranistin ins rechte Licht rückte: Marysol Schalit (31), aufgewachsen in Hasle-Rüegsau und Mitglied im Ensemble des Theaters Bremen, hatte mit der Mozart-Arie «A Berenice – Sol nascente» ihr erstes Heimspiel vor grossem Publikum. *Oliver Meier*



In Bern bejubelt: Pianistin Maria João Pires. Harald Hoffmann/DG